

„Ein Glas heißer Milch würde meinem Magen jetzt gut tun!“ sagte Bruno und verschnaufte ein wenig. „Was meinst du dazu? Das wird ja die Welt nicht kosten!“

Karle schüttelte nur den Kopf. Er hatte keine Lust nach heißer Milch. Er dachte an die kalte, rohe, frischgemolkene, die jeden Abend von Heuweiler in den städtischen Milchhof gebracht wurde. Und er hoffte, das Dorf noch zu erreichen, ehe das Auto losfuhr.

Aus dem Gebüsch über dem Gehöft starrte schon eine Weile ein stehendes Augenpaar in einem stoppeligen Gesicht den Hang hinunter. Als Bruno und Karle nicht, wie die schäbige Gestalt hinter den Büschen erwartet haben mochte, in dem Bauernhof Obdach suchten, sondern an ihm vorbei den Hang heraufkletterten, entfuhr den zusammengepressten Lippen des Mannes ein derber Fluch. Ein paar Zweige schnellten zurück und ließen die daran hängenden Regentropfen wie von der Sehne geschossen in die Luft hinausstieben, als der Lauernde sich vorsichtig aus dem Gebüsch zurückzog und, sich immer wieder umschauend, hastig über den aufgeweichten Pfad den Wald hinauflief.

Als Bruno und Karle den Waldrand erreichten, sammelte sich bereits das Regenwasser in den frischen Trittschritten des Flüchtlings auf dem steilen Weg.

„Du“, rief Karle zuversichtlich, „da hat schon vor uns jemand den Weg abgekürzt! Wir gehen sicher richtig!“

Bruno betrachtete sich eine Weile die tiefen Eindrücke von genagelten Schuhsohlen. Dann lehnte er sein Rad

an einen Baum, beugte sich tiefer über die Spuren und schüttelte den Kopf.

„Noch ganz frisch!“ sagte er. „Am Rand der Eindrücke sind noch ganz weiche Schlammwülste. Wäre die Spur älter, müsste sie anders aussehen, oder der Regen hätte sie aufgelöst.“ Er schüttelte von neuem den Kopf. „Komisch, dass wir niemand über den Hang gehen sehen!“

„War sicher jemand vom Hof!“ warf Karle ein. „Und der kennt natürlich die Abkürzung genau. Ich bin nur froh, dass wir diesen Weg hier gewählt haben! Wenn wir in Heuweiler das Auto erwischen, können wir schon gut um acht Uhr daheim sein.“

Der Kleine war richtig aufgetaut, und die Aussicht, doch nicht so spät, wie es zuerst aussah, nach Hause zu kommen, ließ ihn jetzt noch schneller und entschlossener als zuvor sein Rad den Waldweg hinaufschieben. Bruno schaute sich noch einmal nachdenklich die Eindrücke der derben Schuhsohlen an, blickte dann zum Hof hinunter und schüttelte wieder den Kopf.

„Und ich sag' dir, Kleiner“, brummte er misstrauisch, „das ist sogar mehr als komisch! Die Spuren waren noch keine zehn Minuten alt, als wir hier herauf kamen. Siehst du, vor unseren Augen löst der Regen jetzt die schaumigen Schlammwülstchen auf! Und ich fresse einen Besen, dass wir den Mann von der Straße aus hätten sehen müssen, wenn er vom Hof aus vor uns her gegangen wäre!“

Karle hörte nicht mehr auf ihn, er war bereits einige Meter voraus, und Bruno, der sich von dem Kleinen nur ungern übertreffen lassen wollte, holte ihn mit Mühe ein.

Fortsetzung folgt



1. Fortsetzung

Überfall!

Nach einer Viertelstunde hatten Bruno und Karle die eingeklemmte Kette endlich aus dem Gewirr der Speichen heraus- und von der Nabe heruntergebracht. Der strömende Regen hatte Staub und Schweiß von ihren Stirnen gewaschen, aber dafür hinterließen die von Öl und Schmutz verschmierten Finger neue Spuren auf den erhitzten Gesichtern.

„Wie spät ist es?“ hatte Karle in der kurzen Zeit mehr als einmal gefragt. Er war dabei immer unruhiger geworden. „Ich muss heim, verstehst du, ich muss so schnell wie möglich heim. Sonst wird mein Vater...“ Er brachte den Satz nicht zu Ende, aber was der Vater tun und denken würde, war aus der Angst in Karles Augen zu erraten.

„Na, na“, versuchte Bruno den Kleinen zu beschwichtigen, „so schlimm wird es wohl nicht werden! Dein Vater wird dich nicht gerade umbringen...“

Kaum hatte er das gesagt, hätte Bruno sich am liebsten die Zunge abgebissen. Karles Augen sahen aus, als kröchen sie langsam bis ans Ende der Höhlen zurück, wie auf hoffnungsloser Flucht vor etwas Unabwendba-

rem, Unüberwindlichem. - Zwei junge Menschen, der eine von ihnen war noch ein kleines Kind, hatten einmal ihr Leben lassen müssen, und Karles Vater hatte sie auf dem Gewissen. Er hatte dafür im Gefängnis gebüßt, er hatte seine Stellung verloren, und Schmach und Schande waren zu seinen Nachbarn und Hausgenossen geworden. Er hatte im Trunk Vergessenheit und Schutz gesucht vor den ihn verfolgenden Bildern, vor dem Anblick der still und verkrümmt auf der Straße liegenden Gestalten, die er überfahren hatte. Der Schnaps hatte seinem ruhelosen Gewissen immer nur für Stunden einen trunkenen, falschen Frieden gebracht, der Unfrieden im Haus war groß und größer geworden. Karle, der seinen Vater liebte, fürchtete sich zugleich vor ihm. Er litt unter dem Jähzorn und den Vorwürfen, mit denen der Vater sich selber und die Seinen quälte, und er litt noch mehr unter dem billigen Spott und der selbstgerechten Verachtung von Hausgenossen, Nachbarn und Schulkameraden, die ihn spüren ließen, dass er der Sohn eines Mannes war, der am Tod zweier Menschen schuld ist und dafür im Gefängnis saß. Die Verbissenheit in seinem immer unfrohen Gesicht zeugte von seinem Trotz gegen diese Umwelt und von einem immer wieder gedemütigten Stolz. Seine Augen verrieten die stete Angst vor neuen Schlägen, die aus Gedankenlosigkeit und offener Herzlosigkeit seiner Liebe zum Vater versetzt wurden. Das ganze Kerlchen war eine einzige Wunde, die jedes Wort, jeder Hauch einer Erinnerung schmerzlich brennen ließen.

„Hm“, räusperte sich Bruno, beugte sich tief über Karles Hinterrad und

bog ein paar losgerissene Speichen gerade. Als er sich wieder aufrichtete, war sein Kopf von Scham wie von Anstrengung rot, und er schaute den Kleinen nicht an, als er mit etwas heiserer Stimme sagte. „Ich geh' natürlich mit dir heim, klar! Und wenn...“ Er hielt inne, als er wieder in Karles Gesicht sah.

„Ach!“ sagte Karle nur mit herabgezogenen Mundwinkeln, als ob er jeden Augenblick losheulen wollte, hob eine Hand und ließ sie mit einer mutlosen Gebärde wieder sinken. „Es ist doch alles umsonst!“ Mit dem „umsonst“ war mehr gemeint als nur Brunos angedeutetes Versprechen, nach der Rückkehr Karles Vater gut zuzureden.

Bruno tat, als höre er's nicht, schaute angestrengt über die Hänge hinweg und sagte eifrig: „Weißt du was? Wir lassen deine Karre einfach hier liegen und ... oder nein, wir stellen sie in dem Bauernhof am Hang dort droben unter. Dann nehme ich dich vor mich aufs Rad - du bist ja zum Glück kein Schwergewichtler! -, und wir sind keine Stunde später als die anderen zu Hause. Na, was meinst du dazu?“

Karle starrte ihn beinahe entsetzt an. „Nein!“ würgte er schließlich heraus. Die beiden Toten, die seinen Vater und ihn selber im Wachen und Träumen verfolgten, waren zwei Geschwister gewesen - das eine, ein dreizehnjähriger Bub, hatte seine vier Jahre alte Schwester hinter der Lenkstange seines Rades spazieren gefahren. Aber er sagte nur: „Ich lasse mein Rad nicht da! Ich gehe eben zu Fuß. Du kannst ja heimfahren, und wenn du bei mir vorbeigehen würdest und ... und...“

„Hat dir der Regen das Gehirn aufgeweicht?“ fragte Bruno in gespiel-

tem Erschrecken. „Ich bleibe natürlich bei dir - nein, keine Widerrede, Kleiner! Schieben wir halt in Gottes Namen unsere Pferdchen!“

Schweigend nahm Karle sein Rad auf, schweigend schob Bruno das seine neben ihm her. Nach einigen hundert Metern fing Bruno mit krampfhafter Lustigkeit an: „Reiterei zu Fuß - das hat nicht jede Armee, was? Oder“ - er schaute an seinen durchnässten, triefenden Kleidern herunter, zu den von tiefen Wolken verhangenen Berghängen hinauf und blies sich wieder einmal einen Regentropfen von der Nasenspitze - „oder was meinst du zu ‚Gebirgsmarine‘? Wasser genug hätten wir ja!“

Karle schob schweigend sein Rad weiter. Seine kurzen Beine bewegten sich gleichmäßig und schnell wie eine Maschine. Er verzog bei Brunos Scherzen keine Miene. Er hatte seinem Vater die Erlaubnis zu diesem Ausflug geradezu abbetteln müssen, und er hatte ihm versprochen, nicht später als um sieben Uhr wieder daheim zu sein. Er wusste, dass der Vater in der steten Angst lebte, er könnte eines Tages wie jener andere Vater ins Leichenschauhaus gerufen werden, um bezeugen zu müssen, dass dieses Häuflein zerbrochener Knochen da sein eigen Fleisch und Blut gewesen sei. Kam er nicht heim, würde sein Vater suchend durch die Straßen irren und seine Verzweiflung schließlich in irgendeiner Kneipe zu ertränken versuchen. So strebte er unaufhaltsam weiter, Schritt für Schritt, einem freudlosen Zuhause entgegen. Er wollte den Vater von dieser ungeduldigen Sorge erlösen, aber er wusste auch, dass sich die Angst, wenn sie zudem noch unnötig

durchgestanden war, in jähem Zorn verwandeln würde.

„Unser Pinkel wird jetzt wohl mit geschlossenen Augen fahren“, fing Bruno nach einer Weile wieder an, „damit er seine ertrunkenen Bügelfalten nicht immer anschauen muss!“ Karle schwieg. Er schwieg vor Erschöpfung, aber auch, weil er gar nicht auf das Acht hatte, was sein Freund erzählte.

„Und wenn er heut Nacht seine Hose zwischen die Matratzen legt, muss er einen Zuber darunterstellen“, fuhr Bruno fort, der den Kleinen um jeden Preis auf heitere Gedanken bringen wollte. „In dem Wasser, das er bis zum Morgen herausgedrückt hat, kann er dann gleich ein Hallenbad nehmen!“

Diesmal verzog Karle ein wenig den Mund, aber nicht, weil das Bild des in einem Holzbottich hockenden „Intelligenzbolzens“ ihn erheitert hätte. Er verhielt seine Schritte, lehnte sich über die Lenkstange und legte den Kopf auf seine Arme. Sein Atem ging keuchend, und die Tränen des Zornes über seine Schwäche vermischten sich mit dem Regen, der seine Kleider durchtränkt hatte.

„Sollen wir ... ich meine, eine kleine Rast ... wenn du willst...“, sagte Bruno hilflos. Aber da richtete Karle sich auch schon wieder auf und schob sein Rad von neuem neben sich her.

„Weiter!“ sagte er heiser. Es klang, als wäre Karle auf einmal der „große Bruder“ und als hätte Bruno eine Ermunterung nötig. Bruno lief denn auch mit runden Augen hinterdrein. So entschlossen hatte er den Kleinen noch nie gesehen.

Die Straße bog in zahlreichen Windungen weit nach Süden aus, um eine

dichtbewaldete, mächtige Hügelkuppe herum, die wie eine Bastion in das breiter gewordene Tal hineinragte. Als die beiden zu der Einmündung eines Fahrweges kamen, der zu einem nahe bei der Straße gelegenen Bauernhof und darüber hinaus zu dem weit herunterreichenden Wald führte, blieb Karle stehen. Er schaute eine Weile die Straße entlang, auf der die Regentropfen aufklatschten, überlegte - und hob dann sein Rad entschlossen auf den Fahrweg, über den das Wasser in Bächen herunterlief.

„Wenn wir auf der Straße gehen“, sagte er in einem Ton, der jeden Einspruch ausschloss, „brauchen wir fast zwei Stunden, bis wir auch nur in Heuweiler sind. Klettern wir aber über den Berg, schaffen wir es in der halben Zeit. Ein Weg wird ja schließlich hinüberführen! Und in dem Dorf erwischen wir vielleicht noch den Milchwagen, der uns zur Stadt mitnimmt. Jetzt ist es bald sechs Uhr, ja? Dann können wir schon um sieben in Heuweiler sein ... Los! Ich will so früh wie nur möglich daheim sein. Mein Vater hat ... mein Vater ...“

„Bin dabei, klar!“ fiel Bruno ihm ins Wort und ersparte ihm so, mehr von seinem Vater sagen zu müssen. „Wäre ja auch gelacht, wenn wir, sollte der Weg ein Ende nehmen, nicht immer wieder zwischen zwei Bäumen hindurchkämen!“

Sie stiegen den Hang hinan, stolpernd, rutschend. Mit lang gestreckten Armen und weit vorgebeugten Leibern schoben sie die Räder hinauf. Vor dem Gehöft bellte sie ein Hund wütend an, und hinter den Fensterscheiben der Wohnstube lachte ein kleines Mädchen über die beiden keuchenden und von Wasser triefenden Gestalten im Gewitterregen.